

Zeitschrift: Schweizerische Monatshefte für Politik und Kultur
Herausgeber: Genossenschaft zur Herausgabe der Schweizerischen Monatshefte
Band: 5 (1925-1926)
Heft: 12

Buchbesprechung: Bücher-Rundschau

Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

verharren. Aus der Zahl und vor allem aus der Herkunft dieser vielen, selbständig geführten Kampfansagen ersieht man, daß die nicht sehr große Mitgliederzahl der einzelnen, aktiven Organisationen bedeutungslos ist. Viel schlimmer ist es für sie, daß sie bisher keinen Mann gefunden haben, um den sie sich alle scharen könnten, daß sie keinen Diktator präsentieren können. Trotz der Zugkraft schöpferischer Gedanken, können die größten Geldmittel eine überragende Persönlichkeit und die damit verbundene Einheit doch nicht ersetzen. Daher droht dem französischen Parlamentarismus heute noch auch von dieser Seite keine akute Gefahr.

Diese wächst aber mit jedem Tage, an dem das Parlament sich weiter unfähig erweist, und wird zur großen Gefahr werden, wenn das Parlament nicht imstande sein wird, die Inflation oder eine schwere Stabilisierungskrise zu überwinden.

G e r m a n n H a g e n b u c h.

Bücher-Rundschau

Ostfragen.

Im ganzen östlichen Europa, vom baltischen bis zum ägäischen Meere, tobt heute der Kampf der Nationen. In dem breiten Streifen zwischen dem geschlossenen deutschen und dem großrussischen Sprachgebiet hat er wohl noch eine größere Bedeutung als die soziale Auseinandersetzung. Fast überall ist auch deutsches Volkstum hinein verwickelt. Die Rollen sind dabei gegenüber der Lage an der deutschen Westgrenze gerade vertauscht. Im Westen gibt der stärkere Geburtenüberschuß den Deutschen die größere Stoßkraft, im Osten ringt das deutsche Volkstum gegen die Überflutung durch die kinderreicheren slawischen Stämme. Jetzt kommt dazu die Ungunst der politischen Lage. Die Deutschen können diesen schwerwiegenden Nachteilen gegenüber nur aus ihrer älteren, gefestigteren Kultur und meist auch aus ihrer stärkeren wirtschaftlichen Stellung eine gewisse Hilfe gewinnen. Trotzdem steht gegenwärtig das deutsche Volkstum an der Ostgrenze des geschlossenen Sprachgebiets und auf allen vorgeschobenen Posten in einem Kampf auf Leben und Tod.

Diese gespannte Lage findet ihren Niederschlag gerade wie im Westen in einer gesteigerten wissenschaftlichen Beschäftigung mit den verschiedensten Verhältnissen der umkämpften Gebiete. Sie zeitigt auch kulturelle Höchstleistungen, wie sie unter andern Umständen nur in Ausnahmefällen erreicht werden. Eine Reihe von Neuerscheinungen, die für beides Zeugnis ablegen und die alle in den letzten Monaten erschienen sind, möchte ich hier zusammenfassend besprechen und der Aufmerksamkeit empfehlen.

An die Spitze gehört mit Fug und Recht das große Handbuch über die Tschechoslowakei von Hugo Hassinger, dem Inhaber des geographischen Lehrstuhls der Universität Basel.¹⁾ Wir besitzen bis heute kein auch nur annähernd gleichwertiges Werk über irgend einen der neu entstandenen Staaten des Ostens. Wir können auch ruhig sagen: Hätten wir nur etwas ähnliches einmal über die Schweiz! Auf mehr als 600 Seiten großen Formats ist hier ein gewaltiges Tatsachenmaterial in klarster Weise zusammengefaßt. Wer in Zukunft über irgend eine Einzelheit der Landeskunde oder der staatlichen Verhältnisse der Tschechoslowakei Bescheid erhalten will, der wird ihn hier finden. Was aber das Werk von vielen andern ähnlicher Art unterscheidet, das ist die eingehende Berücksichtigung der Bevölkerungsverhältnisse, des nationalen Kampfes und der gesamten politischen Zustände überhaupt. Über diese muß man sich sonst mü-

¹⁾ Hugo Hassinger: Die Tschechoslowakei. Ein geographisches, politisches und wirtschaftliches Handbuch. Wien, Nikola-Verlag, 1925. Geb. 20 Mk.

sam das Material aus der Tagespresse, aus Flugschriften und dergl. zusammenfuchen. Hier findet man alles zusammengetragen, was aus den beiden Lagern, dem deutschen und dem tschechischen, überhaupt vorhanden ist. Gerade dadurch wird das Werk über seinen eigentlichen Zweck hinaus zur besten Einführung in die ganze Problematik nicht nur des tschechischen, sondern der meisten neu entstandenen Staaten überhaupt.

Mit einem erheblich kleineren Gebiet beschäftigt sich Rolf Schierenberg in seinem Buche über die Memelfrage.²⁾ In ihrer Art ist aber diese Behandlung einer politischen Einzelfrage ebenfalls musterhaft. Ich habe in diesen Blättern über das Memelgebiet schon öfters gesprochen, sodaß ich wohl die Bedeutung des kleinen Landstücks nicht mehr zu unterstreichen brauche. Alles Wissenswerte über die Geschichte, die Landeskunde und die wirtschaftlichen Verhältnisse dieses nördlichsten Zipfels von Ostpreußen findet sich hier knapp und klar zusammengestellt. Eingehend werden dann die nationalen Verhältnisse und besonders die heutige politische Lage geschildert. Eine wirksame Ergänzung des Textes bilden acht Schwarzweißkarten und eine schöne, mehrfarbige Übersichtskarte des Memelgebiets im Maßstab 1:300 000. Die vorzügliche Ausstattung, die der Verlag Bohnwinkel allen seinen Veröffentlichungen zuteil werden läßt, ist ja bekannt, darf aber hier doch besonders hervorgehoben werden.

Mit dem stärksten umstrittenen Teilstück des deutschen Ostens, dem sogenannten „polnischen Korridor“, befaßt sich eine von dem Danziger Archivar Erich Kehler herausgegebene Reihe von Untersuchungen.³⁾ Kehler selbst ist durch seine Arbeiten zur Geschichte Danzigs bekannt geworden. Seine Mitarbeiter sind alles gründliche Kenner der von ihnen behandelten Sondergebiete. Die ganze Sammlung gewährt vor allem einen guten Einblick in das Werden des Weichsellandes, in die historischen Schicksale Westpreußens. Aber auch hier wird die jüngste Zeit besonders eingehend behandelt. Da die Frage des Weichselkorridors gerade jetzt in der Öffentlichkeit lebhaft erörtert wird und sicher im Mittelpunkt der künftigen deutsch-polnischen Auseinandersetzung stehen wird, so füllt das vom Verlag ebenfalls sehr gut ausgestattete Buch eine bisher empfindlich bemerkbare Lücke aus.

Den besten Überblick über die nationalen Verhältnisse des deutschen Ostens gibt eine Studie von Manfred Laubert.⁴⁾ Der besonders durch seine Arbeiten zur Geschichte Posen's bekannt gewordene Historiker stellt hier auf knappem Raume das gesamte Zahlenmaterial zusammen.

Ein anderes Sondergebiet behandelt die „Sudetendeutsche Volkskunde“ von Emil Lehmann.⁵⁾ Siedlungsgeschichte, Trachten und Mundarten, Volkskunst und Volksdichtung, die ganze Denkart und Sitte der in der heutigen Tschechoslowakei vereinigten Deutschen wird hier dargestellt. Es ist ein erster Versuch, ein solch umfassendes Gebiet auf dem verhältnismäßig engen Raume von 200 Seiten zu behandeln. Er ist aber sehr gut gelungen und kann auch für andere Landschaften als Muster dienen. Wie ein roter Faden zieht sich dabei durch das Ganze der Gedanke, daß durch solche Arbeiten die Heimatliebe gefördert werden könne.

Ein ähnliches Ziel verfolgt die kurze „Steirische Landesgeschichte“ von Hans Pirchegger.⁶⁾ Gleich unsern Heimatgeschichten schildert auch der Grazer Historiker die Entwicklung der Steiermark auf allen Ge-

²⁾ Rolf Schierenberg: Die Memelfrage als Randstaatenproblem. Berlin, Kurt Bohnwinkel, 1925.

³⁾ Der Kampf um die Weichsel. Untersuchungen zur Geschichte des polnischen Korridors, herausgegeben von Erich Kehler. Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt, 1926.

⁴⁾ Manfred Laubert: Nationalität und Volkswille im preußischen Osten. Breslau, Hirt, 1925.

⁵⁾ Emil Lehmann: Sudetendeutsche Volkskunde. Leipzig, Quelle & Meyer, 1926.

⁶⁾ Hans Pirchegger: Abriß der steirischen Landesgeschichte. Wien, A. Haase, 1925.

bieten menschlicher Betätigung. Die Wirtschaftsgeschichte und die kulturellen Verhältnisse kommen ebenso sehr zu ihrem Recht wie die politischen Schicksale. Eine ganze Reihe von Karten und Abbildungen helfen mit, das Bild anschaulich zu machen. Eine sehr ausführliche Zusammenstellung der steirischen Geschichtsliteratur zeigt jedem den Weg, der sich mit diesen Fragen näher befassen will. Auch dieses Buch verfolgt also ausgesprochen die Absicht, die Heimatliebe in weitem Kreise zu wecken und zu fördern.

Noch einen Schritt weiter auf diesem Weg führt der „*Kärntner Heimatatlas*“.⁷⁾ Hier hat es ein Gebiet, nur so groß wie ein mittlerer Schweizer Kanton und jedenfalls nicht so wohlhabend, gar zu einem eigentlichen Kartenwerk für seine Landeskunde gebracht. In 54 farbigen Karten wird hier das Relief, das Klima, die landwirtschaftliche Kultur, Bergbau und Industrie, Sprache und Religion und schließlich auch das Wichtigste aus der Geschichte vor Augen geführt. Damit ist eine einzigartige Ergänzung der schon 1922 erschienenen Landeskunde geschaffen worden. Das Beispiel verdient nachgeahmt zu werden.

Zum Schluß möchte ich noch auf zwei Kalender hinweisen. Sie unterscheiden sich freilich wesentlich von der üblichen Art. Sie versuchen beide, einen Gesamtüberblick über die ganzen Schicksale und Leistungen eines Volksstammes in dem verflossenen Jahre zu bieten. Sie versuchen außerdem, eine Fülle von kulturellen Anregungen zu vermitteln. Sie liefern beide den Beweis, wie fördernd auch der nationale Kampf wirken kann. Das „*Sudetendeutsche Jahrbuch*“⁸⁾ hat über ein Gebiet von reichlich $3\frac{1}{2}$ Millionen Menschen zu berichten. Es ist darauf angewiesen, alles auf knappstem Raume zu bewältigen. Da ist es recht interessant, wie geschickt ein solcher Querschnitt durch ein derart reiches Gebiet gezogen wird. Das „*Jahrbuch des Deutschtums in Lettland*“⁹⁾ berichtet über die Schicksale des Restes der deutschen Balten. Es ist geradezu imponierend, mit welcher Zähigkeit dieses Häufchen von nur noch 70,000 Seelen sich wehrt und welche kulturelle Leistungen es fertig bringt.

Hektor Ammann.

Zum Problem Südtirol.

Als kurze Einführung in dieses Problem — daß Südtirol ein internationales Problem ist, hat die jüngste deutsch-italienische Auseinandersetzung zur Genüge dargetan — mögen die drei vom „Institut für Statistik der Minderheitsvölker an der Universität Wien“ herausgegebenen Vorträge „*Deutschsüdtirol*“ (Deutsche, Wien, 1925/26; I. und II. Folge, 87 und 48 S.) gute Dienste leisten. Aus dem ersten Vortrag von Hans Voltolini lernen wir in kurzem Abriß „Die Geschichte Deutschsüdtirols“ kennen. Halten wir daraus fest, daß Tirol bereits einmal, nach seinem Heldenkampf gegen das Frankreich Napoleons, dem ja auch das Königreich Italien unterstand, im Jahre 1809 getrennt und in seinem südlichen Teil einschließlich Bozens als Dipartimento dell'Alto Adige dem Königreich Italien zugeschlagen worden war. Die Befreiungskriege erlösten es dann vom fremden Joch. — Der zweite Vortrag Wilhelm Winklers „*Deutschsüdtirol im Lichte der Statistik*“ gibt uns alle wünschbaren Aufschlüsse über Größe und sprachliche Gliederung der einheimischen Bevölkerung, über die sprachlichen Verschiebungen, die Bevölkerungsentwicklung, deren Bildungsgrad, Berufsgliederung, über die Wirtschaft und die Bodenverhältnisse des Landes u. s. w. Zahlreiche Tabellen und Karten dienen zur Erläuterung des Textes. — Im dritten Vortrag schließlich schildert Alfred Berdroß „Die rechtliche Lage Deutsch-

⁷⁾ Kärntner Heimatatlas von Butie, Paschinger und Veg. Wien, Österr. Bunde-Verlag, 1925.

⁸⁾ Sudetendeutsches Jahrbuch 1925. Augsburg, Stauda.

⁹⁾ Jahrbuch des Deutschtums in Lettland 1926. Riga, Jond & Poliewsky.

südtirols". Hier finden sich alle einschlägigen Äußerungen und Dokumente von der Kongreßrede Wilsons vom 11. Februar 1918 über das Selbstbestimmungsrecht der Völker bis zu den zahlreichen Äußerungen offizieller italienischer Stellen und Art. 11 und 19 des Völkerbundsvertrages zusammengestellt. Als Anhang zum Vortrag Voltolini leistet außerdem noch Walter Steinhäuser einen kleinen Beitrag über „Die Ortsnamen als Zeugen für das Alter deutscher Herrschaft und Siedlung in Südtirol“.

* * *

Zeichnen Sachlichkeit und exakte Wissenschaftlichkeit diese kleine Schriftenfolge aus, so ist das nur in beschränktem Umfang bei den Veröffentlichungen des von **Ettore Tolomei** herausgegebenen „*Archivio per l'Alto Adige*“ (Gleno, Alto Adige; 400 bis 500 S. der jährliche Bd.) der Fall. Aus der die Jahre 1920 und 1921 umfassenden „Zeitchronik“ des vor einigen Monaten erschienenen XVI. Bandes kann man den bestimmenden Einfluß ersehen, den Tolomei auf das Verhalten der italienischen Regierung gegenüber den durch die Einverleibung Südtirols in den italienischen Staat ausgeworfenen Fragen, ausgeübt hat. Diese Zeitchronik ruft uns wieder in Erinnerung, wie in der italienischen Abgeordnetenversammlung vom 9. August 1920 48 Abgeordnete sich gegen die gewaltsame Einverleibung Deutschsüdtirols aussprachen und eine Volksabstimmung der Südtiroler verlangten. Wir erfahren, wie die italienische Regierung dem im April 1921 in Rom weilenden österreichischen Bundeskanzler Renner die administrative Zweiteilung des neu erworbenen Gebietes in eine Provinz Welschsüdtirol und eine Provinz Deutschsüdtirol in Aussicht stellt, und wie im gleichen Zug, mit dem Renner nach Wien zurückfährt, Tolomei nach Trient und Bozen reist, um die nationalistischen Verbände der „Associazione dell'Alto Adige“, der „Dante Alighieri“, der „Società Geographica“ und des „Club alpino italiano“ gegen diese Absicht der Regierung mobil zu machen und die „Provincia Unica“ zu fordern, weil „an keinem Ort des Oberetschgebietes eine klare und reinliche Scheidung zwischen Italienern und Deutschen besteht“ (??). — An erster Stelle enthält der erwähnte XVI. Bd. (vor einigen Wochen ist jetzt auch Bd. XVII erschienen) eine Arbeit Tolomeis über die Geschlechtsnamen Südtirols. Zweifellos liegen die darin entwickelten Gedankengänge und Konstruktionen den Verordnungen zu Grunde, die heute die italienische Regierung zur Italianisierung der deutschen Geschlechtsnamen der einheimischen Südtiroler Bevölkerung erlassen hat. Wäre die Sache in ihrer Auswirkung nicht so bitter ernst, so könnten einem die Erfindungs- und Verdrehungskünste des Herrn Tolomei einige heitere Augenblicke bereiten.

Im Gegensatz zu den Ortsnamen — so liest man in dieser Arbeit —, die in das Gebiet des öffentlichen Rechts fallen und dementsprechend dessen Schicksal teilen, gehören die Geschlechtsnamen, als eine Familienbezeichnung, in die Sphäre des Privatrechts und darum denke „das liberale, befreundete und die eingeborenen Minderheiten achtende Italien nicht an irgend eine Art gewaltsamer Entnationalisierung“. Wenn trotzdem der Staat die Abänderung der Geschlechtsnamen verordnen könne, so hänge das eben mit der Art und Herkunft der heutigen Geschlechtsnamen der Südtiroler zusammen. Diese seien sehr oft nur deutsch verunstaltete italienische oder lateinische Namen wie Kastlunger (Costalunga), Tappeiner (Delpiano), Pramstrahler (prato monasteriale), Munter (dal Monte). Ferner seien viele heute deutsche Namen im Laufe der Zeit einfach aus ursprünglich italienischen Namen übersetzt worden, so Großhaus aus Casagrande, Hanspeter aus Giampietro, Großrubatscher aus Granruaz. Was daher Italien fordere, sei nur eine Forderung der Gerechtigkeit: *Wiederherstellung!* So müsse das italienische Gesetz die „Wiederherstellung“ der Italianität all dieser Namen — die im einzelnen aufgeführt werden — verordnen. Die v. Kreuzberg hätten sich fortan Di Montecroce zu nennen, die Berathoner Petrantonio, die Erlacher Alnei, die Wieser Daprè, die Thaler Deväl, die Oberbacher Sorarù, die Kircher Della Chiesa. Da ferner viele Geschlechtsnamen von Ortsnamen herrührten, die jetzt rechtmäßig italianisiert worden seien, müßten sie natürlicherweise die Wandlung, die der Ortsname durchmache, auch als Ge-

schlechtsnamen mitmachen; so heiße jetzt der Ort Gallmez Goldimezzo, also werde aus dem Geschlechtsnamen Gallmez Da Goldimezzo; oder Niederdorf heiße jetzt Billabassa, also die Niederdorf Da Billabassa, u. s. w. Für die „wirklich deutschen Geschlechtsnamen wie auch für diejenigen unbekannter Herkunft, die aber eine deutsche Form angenommen haben“, sei die Italianisierung fakultativ; immerhin könnte diese ungefähr folgendermaßen vorgenommen werden: der Herr Altenburger werde ein Signor Castelvecchio, die Herren Gruber, Berger, Pichler, Hofer, Kramer, Zimmermann würden zu Signori Dallafossa, Dalmondo, Dalbesso, Dalmaso, Mercanti, Marangoni; aus den Rhn, Gutmann, Fuchs würden Ardit, Bonomi, Volpi. Unglücklich dagegen seien solche Umbildungen wie Ubertalli aus Obertaler, oder Bisoffi aus Bischof; auch Mayer sei zweckmäßigerweise nicht mit Mieri zu übersetzen, sondern mit Massaro. — Diese paar Beispiele dürfen genügen, um zu zeigen, welcher Art die Kultur ist, die dem übrigen Europa heute vom „neuen Rom“ aus als Blüte und nie erreichter Höhepunkt menschlichen Geisteserschaffens angepriesen wird.

Auf einen Punkt hinzuweisen, dürfte noch angebracht sein. In der vor zwei Jahren erschienenen Irredentaschrift „La Questione Ticinese“ war, wie wir früher schon einmal anführten (Mai 1925), dem Kanton Graubünden ein besonderes Kapitel gewidmet, in dessen Einleitung die Herausgeber der Schrift versicherten, nicht vergessen zu wollen, „daß die italienische Schweiz auch den Kanton Graubünden umfaßt“. In dem betreffenden Kapitel selbst war von dem anonymen Verfasser u. a. ausgeführt: „... aus diesem Grunde nimmt der Kanton Graubünden, einmal für die Italianitt verloren und in den weiten Strom der germanischen Welt eingetaucht, von dieser den Charakter an. Daher könnte ihn nur die politische Trennung von der germanischen Welt, die ihn verschlungen hat, dem Volk zurückgeben, dessen Stamm er angehört... Fangen wir inzwischen an, die italienischen Namen in den kantonalen Bezeichnungen wieder herzustellen; man sagt nicht mehr Prättigau, sondern Val Pratenese; man verläßt Maienfeld, um zu Maggia zurückzukehren; Tschirtschen wird wieder in den früheren Zustand Circello versetzt, Tiefenfasten in Castelfondo, Langwies in Campolungo u. s. w.“ — Es besteht kein Zweifel, daß die volklichen Verhältnisse in Südtirol und Graubünden bis ins St. Gallische hinein einander nah verwandt sind. Darum geht es bei dem „Kulturwerk“, das augenblicklich in Südtirol vollbracht wird, um bedeutend mehr als nur um Südtirol, und vom weiteren Verlauf der Dinge dort kann viel auch für die Zukunft mancher Teile unseres eigenen Landes abhängen. D.

Die Auslegung der schweizerischen Bundesverfassung.

Die Auslegung der schweizerischen Bundesverfassung. Von Dr. B. Giacometti, Privatdozent an der Universität Zürich. Heft 39 der Sammlung „Recht und Staat“. Verlag Mohr, Tübingen 1925.

Im Flue aller Dinge kann auch das staatliche Grundgesetz, die Verfassung, nicht lange unverändert bleiben. Wohl stellt sie im Staate das ruhende Moment dar; aber wie alles Recht, soll es nicht toter Buchstabe, sondern der lebendige Ausdruck der jeweiligen politischen, rechtlichen und sozialen Anschauungen des Volkes sein, muß auch die Verfassung mit der Zeit vorwärts gehen, fortgebildet werden. — Diese Weiterbildung kann in stürmischen Zeiten auf dem Wege revolutionärer Umwälzungen erfolgen; in normalen Zeiten aber wird sie sich in der Form der Total- oder Partialrevision verwirklichen, wofür unsere Verfassungsgeschichte mannigfache Beispiele kennt. Abgesehen von der Frage, ob das Gewohnheitsrecht die Verfassung ergänzen, nicht abändern könnte, bietet sich ein weites Feld für die Weiterbildung der Verfassung, und zwar ohne Änderung ihres Textes, in der Interpretation der Verfassungsartikel durch Gesetz, Verwaltungsakt oder Urteil. Mit dieser Ermittlung von Sinn und Tragweite der Verfassung durch Bundesversammlung und Bundesrat beschäftigt sich diese akademische Antrittsrede, die somit die fruchtbare bundesgerichtliche

Judikatur aus äußern Gründen nicht mitumfassen konnte. Der Auslegung kommt unter der Herrschaft der starren, d. h. nur schwer revidierbaren Verfassungen, besonders ferner im Bundesstaat vermehrte Bedeutung zu. Die schweizerische Bundesverfassung steht in dieser Hinsicht zwischen der sehr starren nordamerikanischen und der leichter abänderbaren deutschen Verfassung ungefähr in der Mitte.

Unsere Bundesverfassung schafft bekanntlich nicht nur die unerläßlichen Staatsorgane, sondern sie grenzt auch den Machtbereich des Bundes gegenüber den Kantonen und dem Bürger ab. Gerade durch Erweiterung dieser Kompetenznormen nun hat die Verfassung eine intensive Fortbildung erfahren. Dies geschieht einmal mittelst der teleologischen Interpretation, bei der, auf Grund des logischen Verfahrens, vom Zweck der Verfassungsbestimmung auf die Mittel zu ihrer Verwirklichung geschlossen wird. Im Resultat ist diese Art meist extensiv. Es wird also von gegebenen, ausdrücklichen Kompetenzen des Bundes aus gefolgert, daß es auch stillschweigende gebe, welche Tatsache der Verfasser an Hand vieler treffender Beispiele aus unserm mehr als 75jährigen Verfassungsrechtsleben erhärtet, deren Nennung ich mir hier leider versagen muß. — Sodann wird weiter auch die Analogie zu Hilfe genommen, sowie die sog. *inversionemethode*. Bei letzterer nimmt man an, daß der Bund gewisse, in der Verfassung expressis verbis nicht genannte, Kompetenzen besitze, die ihm aber immanent seien, aus seinem Wesen und Begriff resultieren.

Auf diese Weise wurde z. B. das Staatsnotrecht, der Vollmachtenbeschluß vom August 1914 an den Bundesrat, zu begründen versucht. Es geht diese Methode so weit, daß bei Materien, über die der Gesetzgeber legislieren wollte, wofür er aber keine Kompetenzen in der Verfassung fand, — diese ohne jede solche Norm begründete. Endlich ist noch die sog. historische Auslegungsmethode zu erwähnen, die auf Grund der Materialien die Entstehungsgeschichte des betreffenden Verfassungsartikels eruieren will, und letztlich die *extensiv-grammatische* (Auslegung nach dem Wortsinne).

Aus dieser Übersicht ergibt sich ohne weiteres, daß damit die Frage der Verfassungsmäßigkeit der auf Grund solcher Interpretationsarten ergangenen Erlasse zur Diskussion gestellt ist.

Bei seiner Untersuchung der maßgebenden Richtlinien gelangt der Verfasser dazu, alle Methoden außer der einschränkend-teleologischen (Auslegung nach dem Zweck, der sich aus dem Wortlaut der Norm ergibt) und der systematisch-teleologischen (der Zweck der Verfassungsnorm ist aus ihrer Stellung im System der ganzen Verfassung herauszulesen) und als ultima ratio der historischen als unzulässig abzulehnen. Damit sind natürlich auch alle auf solch unzulässigen Methoden basierenden Erlasse verfassungswidrig. Der Autor stützt seine Ansicht mit der Theorie der Lückenlosigkeit der Verfassung; der willkürlichen Rechtschöpfung, die in diesen Arten der Auslegung liege u. s. f.

Durch die Anwendung unangängiger Interpretationsmethoden wird somit Bundesverfassungsrecht materiell durch Bundesgesetzrecht abgeändert; viele Erlasse sind contra constitutionem ergangen. Das ist bedauerlich vom Gesichtspunkte der Rechtssicherheit wie der Demokratie aus. Nun besteht aber leider auch keine wirksame Garantie gegen künftige solche Verstöße wider die Verfassung, was mehr als nur einen Schönheitsfehler unserer Demokratie bedeutet. Denn weder die nach politischen Gesichtspunkten zusammengesetzte Bundesversammlung noch das fakultative Gesetzesreferendum (das bloß wegen Verfassungswidrigkeit praktisch nie ergriffen wird) bieten die notwendige Korrektur. Sie kann einzig in einem richterlichen Prüfungsrecht über die Verfassungsmäßigkeit der Bundesgesetze bestehen, wie beispielsweise die Vereinigten Staaten ein solches kennen. Irrre ich nicht, so ist übrigens in neuerer Zeit ein diesbezügliches Postulat im Nationalrat gestellt worden. Die Neuerung könnte wohl nur auf dem Wege einer Revision von Art. 113, Ziffer 3 der Bundesverfassung realisiert werden. Ob dies schon heute erreichbar wäre, ist eine rein politische Frage. Immerhin sollte man annehmen dürfen, daß die Einsicht in die staatsrechtliche Notwendigkeit dieses Überprüfungsrechtes der Bundesgesetze auf ihre Übereinstimmung mit der Verfassung auch bei uns in weiten Kreisen vorhanden sei. Da dies aber heute

noch nicht der Fall zu sein scheint, so ist es nicht das kleinste Verdienst der Arbeit Giacomettis, die Bedeutung auch dieser Frage für den Ausbau unseres Rechtsstaates erneut gründlich beleuchtet zu haben. Peter Hirzel.

Reformationsgeschichte.

Das Buch der Reformation Huldreich Zwinglis, von ihm selbst und gleichzeitigen Quellen, erzählt durch **Walther Köhler**, Professor der Kirchengeschichte in Zürich. Mit 39 Bildern im Text und 57 Tafeln. Verlag von Ernst Reinhardt, München 1926.

Ungeachtet der dichterischen Darstellungen der Reformationszeit, die heute fast wie Pilze aus dem Boden schießen, wirkt es wohlthuend, ja tut es not, daß die Geschehnisse auch der nackten Wahrheit gemäß geschildert werden. Ein trefflicheres Werk dieser Art kann man sich nicht leicht denken als das vorliegende Buch, das 277 Stücke aus zeitgenössischen Quellen: den Werken Zwinglis, Bullingers, des Bernhard Wyß, Myconius, Joh. Kessler, Leo Jud, Edlichbach, Valerius Anshelm, den eidgenössischen Abschieden u. s. w. aneinanderreicht, die einzelnen Stücke durch knappen, klaren geschichtlichen Text verbindet und so ein Ganzes schafft, das für das Studium der Reformation bald als unentbehrlich gelten dürfte. Man wird sich unwillkürlich fragen, warum ein solches Quellenbuch der Reformation Zwinglis nicht schon längst entstanden ist. Die lateinischen Texte sind in gutem Deutsch wiedergegeben. Der reiche Bilderschmuck bietet willkommene Abwechslung und vereinigt sich mit dem Text zu einer eindrucksvollen Einheit.

Möchten auch andere wichtige Abschnitte der Schweizergeschichte in dieser vorzüglichen Weise durch Zusammenstellung der Quellenstücke zur wirklichkeitstreuen Darstellung gelangen. Nur darf dabei nicht etwa die Illusion aufkommen, daß durch solche Quellenbücher die verarbeitende Geschichtsschreibung auf Grund sorgfältiger wissenschaftlicher Forschungen und Prüfung des Wertes der einzelnen Quellen überflüssig werden könnte.

Bündnerische Reformationsgeschichte. Im Auftrage der Evang.-Kätischen Synode bearbeitet von **Emil Camenisch**, Pfarrer in Valendas und Sagens. Chur 1920. Gedruckt bei Bischofberger & Hohentöcherle. VII und 586 Seiten.

Dieses Buch, das dem evangelischen Bündnervolk gewidmet ist, zeugt von eingehendem Studium und fleißiger Arbeit. Der Verfasser hat Quellen ersten Ranges, wie Ulrich Zwinglis Briefwechsel, Bullingers Korrespondenz mit den Graubündnern, die Badianische Brieffammlung u. s. w. benützt, auch die Schätze in den bündnerischen Gemeinde- und Kreisarchiven, die z. T. noch nicht gehoben waren. So sind für das Ganze, für die einzelnen Bünde und für jede Gemeinde, für die Träger des Reformationsgedankens wie ihre Gegner, viele interessante Details zusammengetragen und verarbeitet worden.

Das Werk gibt ein treues Bild jener Zeit auf dem Gebiet des Kantons Graubünden und darüber hinaus. Die kulturellen Fortschritte, die die Reformation gebracht hat, die Bedeutung der Reformation für die evangelische Kirche und ihre religiöse Grundlage sind gut herausgearbeitet. Die Schreibweise ist nicht immer sehr flüssig, mitunter, wie es scheint, vom Stil der alten Urkunden beeinflusst.

Wer bei einem historischen Werk die gelegentlichen frommen Zusätze eines gläubigen Theologen (S. 9, 23, 580) gerne mit in den Kauf nimmt — sie gehören wohl bei einer Darstellung dieser Art dazu —, der wird das Buch in jeder Beziehung genießen können. Der Verfasser stellt sich übrigens unter das Banner der Glaubens- und Gewissensfreiheit und wird auch andern religiösen Bekenntnissen gerecht. Davon zeugen die wiedergegebenen Verse aus dem Lied, das der Bündner Wiedertäufer Blaurock im Kerker zu Klausen im Tirol verfaßte, bevor er auf den Scheiterhaufen geführt wurde. Die letzte Strophe lautet:

„Also will ich mich schenken
Sampt den Gefährten mein,

In Gnad wöll uns Gott leiten
Wol in das Reiche sein. . .“

Reiche Quellen- und Literaturangaben schließen den Band ab. Durch ein Personen- und Sachregister wäre das wertvolle Jubiläums-, Lehr- und Lesebuch zu einem willkommenen Nachschlagewerk geworden. Immerhin kann man sich auch an Hand des Inhaltsverzeichnisses leicht orientieren.

Walter Benli.

Nietzsche und das Erziehungsproblem.

Otto Kohnmeyer: Nietzsche und das Erziehungsproblem. Versuche einer einfachen systematischen Fassung der wichtigsten Gedanken Nietzsches über Erziehung. Diesterweg, Frankfurt a. M. 1925.

Die Schrift ist die dritte einer Reihe von Erziehungsschriften, deren erste: „Die pädagogische Provinz in Wilhelm Meisters Wanderjahren. Ein Beitrag zur Pädagogik Goethes. J. Belz, Langensalza (ohne Jahresangabe)“ durch die Würdigung von Fellenbergs Anstaltswesen in Hofwyl den Deutschschweizer bereits anzuziehen geeignet war. Die langjährige Verbundenheit Nietzsches mit der Schweiz dürfte der kürzlich erschienenen erhöhte Beachtung sichern, d. h. über den Kreis der Fachwissenschaftler hinaus.

Wem das Glück persönlichen Umgangs mit Nietzsche vergönnt gewesen ist, für den ist jede bedeutendere Äußerung über ihn selber, oder von ihm ausgehende Einflüsse eo ipso von Wert, handelt es sich aber um eine so freie, schöne Höhe des Standpunkts, wie bei Herrn Kohnmeyer, dem weder schönfärberische Absichten noch die Blödsichtigkeit des Parteimenschen anhaftet, so hat auch der Fernstehende Veranlassung, sich mit der Schrift des Magdeburger Schulmannes zu beschäftigen, die mit dem Persönlichkeitsgehalt des Philosophen, den Nietzsche mündlich und schriftlich als maßgebend für den Rang einer Philosophie betonte, Ernst macht. Kein Zweifel, daß er, ausgehend von positiven wie negativen Gegebenheiten, aus Leben und Werten des großen Einsamen von Sils-Maria das Gerüste einer Erziehungslehre lichtvoll herausgearbeitet hat. Für das Leben fußt er einerseits auf der kurzen autobiographischen Skizze im *Ecce Homo*, andererseits den ausnehmend reichlich fließenden Angaben in der Lebensbeschreibung der Schwester, bei welcher letzteren das Augenmerk auf die Tragfähigkeit der daraus zu gewinnenden Unterlagen gerichtet werden mußte.

Nichts ist geeigneter, von der Notwendigkeit eines Erziehungsziels zu überzeugen, als die Zerfahrenheit mancher heutiger Erzieher und ihrer Erziehungsweise. Eine Erziehung, die Sinn haben soll, setzt ein Ziel voraus, auf das hinarbeiten ist. Die Mittel, es, gleichviel ob weniger oder mehr, zu erreichen, sind Regierung, Zucht, Unterricht. So lautet das einfache und dennoch umfassende Grundschema der von Herrn Kohnmeyer vertretenen Erziehungslehre, die er alsdann von „Nietzsche als Erzieher“ verkündigt und dargelegt findet. Und mit bewunderungswürdigem Takte verfährt er gerade da, wo sein Weg an die Klippen der Auslegung herankommt, wo es, wie häufig der Fall ist, gilt, Negatives in Positives umzuwerten, leicht Mißverständliches zu klären, die überlaute Betonung zu dämpfen, Einseitiges auszurunden, Begleitumstände zu würdigen. So führt er z. B. aus, es sei nicht die Religion, das Christentum, die Moral, der Staat, deutsches Wesen an und für sich, die Nietzsche befeinde und bekämpfe, sondern deren vielgestaltige Entartungserscheinungen in der Zeit. Der Sinn seiner Härte gegenüber den mit dem Sammelbegriff „Herde“ und „Masse“ gekennzeichneten Durchschnittsmenschen — bekanntlich ein Stein des Anstoßes, über den die Mehrzahl rettungslos stolpert! — sei nicht, sie vom *Tatmenschen* zum *Aufstieg* auszuschießen, vielmehr sie durch Einreihung am rechten Ort mittelst der ihnen angemessenen Erziehung zur Beteiligung an den Aufgaben der Gemeinschaft vorzubereiten und zu ertüchtigen. In dem vielverhöhten, weil mißbrauchten „Übermenschen“ erblickt Herr Kohnmeyer Nietzsches ursprüngliches, extremstes Ideal eines Erziehungsziels, „die denkbar gemachte höchste Entwicklungsform des

Menschen, das Denkbild Mensch mit heroischer Lebensauffassung und -führung.“ Später wandle der Erfahrene den Begriff in den vom „Herrenmenschen“, vom „Edelmenschen“ und setze mit diesem ein zu verwirklichendes Erziehungsziel, einen gewollten Typus, aus dessen Vertretern die Führerschaft bestehen solle, bei der „sich bedrängte Geister und Gewissen Rat erholen können“, weil sie zu Persönlichkeiten herangebildet worden sind, die „in schenkendem Reichtum nicht nur Gleichstrebende nach sich ziehen, sondern auch der Masse, der Allgemeinheit dienen“. Auf Ausführungen in der Lebensbeschreibung der Schwester gestützt, läßt der Verfasser das Erziehungsziel für die „Masse schichtweise nach unten sich senken“, wodurch der Erfolg errungen wird, daß jeder „Tat- und Willensmensch in seinem Kreise nach freudiger Lebensbejahung, kraftvoll, unter Überwindung aller Hemmnisse des Lebens, nach vorwärts, nach oben strebt, sei er Führer oder Geführter, „Herrenmensch“ oder „Herdentier“, beides in Nießsches Sinn verstanden.“

Dies ein kleiner, absichtlich ohne kritische Einstellung zu den Ergebnissen, gezeichneter Umriß des so reichhaltigen Buches! Eines möchte ich noch erwähnen. Wenn der hin und wieder umgehende, groteske Dünkel, wir besäßen eine von der deutschen abgetrennte, eigene Kultur, oder schlimmer, wir sollten eine solche erstreben, die Seele noch nicht verödet hat, der wird mit ganz besonderem Anteil am Schluß der Arbeit erfahren, was der Verfasser über die Bedeutung des Erziehers Nießsche für den Neuaufbau des Schulwesens im Reich, wenn anders man ihn gebührend zur Wirkung kommen läßt, zu entwickeln weiß.

Meta v. Salis-Marshlin.

Reiseliteratur.

1. **Tagebuch auf einer Reise nach Nordamerika im Jahre 1823** von J. J. **Rüttlinger**. Verlegt bei Orell Füßli. Zürich und Leipzig. Schweizer Memoirenbibliothek.
2. **Heinrich Hintermann: Unter Indianern und Riesenschlangen**. Mit 95 Abbildungen. Grethlein & Cie., Zürich und Leipzig 1925.
3. **Walter Mittelholzer: Persienflug**. Mit einem Nachworte von Professor Dr. D. Flückiger, Zürich, 96 Tiefdruckbildern nach Photographien vom Verfasser und zwei Kartenskizzen. Orell Füßli, Verlag, Zürich 1926.
4. **Paul Raef: Unter malayischer Sonne**. Reisen — Reliefs — Romane. Mit 41 Bildern und 1 Karte. Verlag von Huber & Co. in Frauenfeld und Leipzig.

1. Es ist ein Verdienst der Schweizer Memoirenbibliothek, daß sie uns mit dem Tagebuch eines Auswanderers von 1823 bekannt gemacht hat. Wie weit liegt diese Zeit schon hinter uns, wenn wir sie an den Wandlungen des Verkehrs bemessen, und doch konnten unsere Großväter noch davon erzählen! Eine Durchquerung des Urwaldes erscheint uns kaum mühevoller als die Strecke, welche der brave Toggenburger bis nach Amsterdam zurückzulegen hatte und die beinahe einen Monat in Anspruch nahm. Zollwächter, Paßbeamte und andere Gierden damaliger Kulturstaaten ersetzten das blutsaugende Ungeziefer brasilianischer Waldungen und zehrten fröhlich an der nicht unerschöpflichen Barschaft des Auswanderers; die Reise sollte eben mit möglichster Einschränkung der Ausgaben gemacht werden, und daher schreckte der kühne Toggenburger auch nicht vor teilweiser Fußwanderung zurück. Er zog mit seinem Weib nach Amerika, um den ärmlichen Verhältnissen seiner engen Heimat zu entfliehen; er hoffte, Amerika werde ihm, wie so vielen andern, die Drück und Elend aus der alten Welt vertrieben haben, ein freier, glücklicher Zufluchtsort bleiben. Dies Gefühl finden wir auch bei den heutigen Reisenden noch sehr lebhaft vorhanden, die sich in fernen Zonen vorkommen, als wären sie einer dumpfen Amtsstube entronnen. Hören wir doch sogar von europäischer Arterienverkalkung reden! Am 11. Juni wird die Seereise angetreten und endet am 21. August ohne besondere Fährlichkeiten, ein kleiner Sturm geht bald vorüber. Die Seekrankheit kriegt unsern wackern Toggenburger nicht unter. Nun ist er in Amerika! Was nun anfangen? Zwar findet er Freunde dort, aber es heißt, sich selbst durch-

schlagen, und so wird der ehemalige Schulmeister erst Buchbinder, dann Hutmacher und schließlich hält er eine Singschule. Es ist aber etwas Erbärmliches ums Singschulehalten auf dem Lande in Amerika. Weiter wollen wir nicht aus der Schule schwagen; es soll dem Leser der Genuß nicht vorweg genommen werden, den wir ihm beim Durchlesen des kleinen, schmutzen, vornehmen Bändchens versprechen können, dessen Druck und Ausstattung so ganz der guten alten Zeit angepaßt sind. Zu hübsch fanden wir eine Schlußbetrachtung, die wir unsern Lesern schon deshalb nicht vorenthalten wollen, weil sie gewiß die Neugierde reizt und Anteil weckt. „Ein Totalurteil über Amerika, über seine Lage und Verhältnisse getraue ich mir noch nicht zu fällen. Wenn ich alles so durchblicke, so weiß ich gerade jetzt noch nicht, ob ich seine Freiheit als Göttin der Beförderung menschlicher Glückseligkeit oder als einen gehässigen Dämon von entgegengesetzten Einwirkungen und Folgen ansehen soll. Bald meine ich so, bald anders. Mich deucht aber das, Amerika ist jetzt noch für alles fähig. Ich möchte sagen, es liegt auf der Wagschale zwischen Segen und Fluch.“

Was sollen wir nach hundert Jahren dazu sagen? Dennoch ist es zweifelhaft, ob Amerikas Dämon durch sein Eingreifen in die Geschichte Europas mehr Segen als Fluch gestiftet hat. Wir wollen nicht weniger vorsichtig in unserem Urteil sein als der biedere Vorfahr es gewesen. — Alles in allem ein herziges Büchlein!

2. Da wir nun einmal in Amerika sind, so rutschen wir südlich hinunter nach Rio de Janeiro, wo wir unsern sympathischen Landsmann, denn als solchen glauben wir ihn ansprechen zu dürfen, Heinrich Hintermann antreffen, der soeben dort angelangt ist, um seine Forschungsreise ins unbekannte Innere Brasiliens anzutreten. Obgleich nämlich die Karten jenes Landes die weißen Flecken wie zu unserer Schulzeit nicht mehr aufweisen, so ist man doch weit entfernt von einer genauen Kenntnis des oberen Flußgebietes. Man vergleiche z. B. Stieler's Handatlas oder den um zwanzig Jahre jüngeren Andree mit den Kartenskizzen Hintermanns, so wird man gleich gewahr, wie verschieden noch der Lauf der Flüsse aufgefaßt wird. Es gibt also im Quellgebiete des Amazonasstroms und seiner Zuflüsse noch anderes zu tun, als Papageien zu schießen oder Wilde zu zähmen. Letzteres, nebenbei gesagt, keine leichte Aufgabe, denn Hintermann war sehr froh, daß er bloß mit den zahmeren Bakairis zusammenstieß, die schon die Segnungen der Kultur zum Teil erfahren hatten. Fast auf den Spuren Karl von den Steinen's ist nämlich der junge Forscher ins Innere Brasiliens eingedrungen, indem er das Glück hatte, sich einer brasilianischen Expedition anschließen zu dürfen, die sich hauptsächlich mit der Vermessung der Flüsse und kartographischer Aufnahme befaßte. Unserm Landsmanne lagen völkerkundliche und naturwissenschaftliche Studien mehr am Herzen, und so sind denn auch die letzten, den Indianerstämmen gewidmeten Kapitel mit besonderer Wärme ausgearbeitet. Man wird zwar das mühselige und gefahrbringende Vordringen der Karawane durch den Urwald die Flüsse entlang oder auf leichtem Ruderboot über Stromschnellen mit Spannung verfolgen und dabei versuchen, einigermaßen eine Vorstellung zu gewinnen von den zu überwindenden Schwierigkeiten und der zähen Ausdauer, die dazu gehört, das Unternehmen erfolgreich durchzuführen. Schlangen, Krokodile, Jaguare und anderes Ungeheuer lassen sich noch vermeiden oder verjagen, die größte Plage bilden doch die Mückenschwärme, Ameisen und sonstiges Ungeziefer. Dabei hatte sich Hintermann noch eine Ohrenentzündung zugezogen, die die ganze Reise überdauerte und von deren schließlicher Heilung er uns nichts erzählt.

Als Hintermann dazu gelangt, mit den Bakairis in nähere Berührung zu treten, waren diese schon nicht mehr das gänzlich wilde, mit keinem Weißen in Berührung gekommene Naturvolk, bei dem Karl von den Steinen monatelang gelebt hatte. Trotzdem erschienen sie noch unbekleidet genug, um dem jüngeren Nachfolger wertvolle Ergänzungen zu den Beobachtungen seines Vordermanns über Sitten, Gebräuche und Seelenleben eines gänzlich naiven Menschenstammes zu liefern. Sein Urteil stimmt gut zu dem, was uns Karl von den Steinen in seinem im Jahre 1894 erschienenen Buche: *Unter den Naturvölkern Zentralbrasiliens* berichtet. Wie ganz anders, unbefangener suchen diese

Männer der Wissenschaft das Seelenleben eines Naturvolkes zu erfassen, als wir es sonst aus dem Munde von Missionären zu vernehmen gewohnt sind! Wer sich mit dem Ursprung sittlicher und religiöser Vorstellungen der Menschheit beschäftigt, darf an diesen Beobachtungen und Feststellungen nicht vorbeigehen.

Es fehlt dem Buche ein eigentlicher Schluß. Froh, sich mit seinen Genossen wieder vereint zu sehen, legt sich der junge Forscher auf sein gesundes Ohr und läßt uns über das kranke und anderes in banger Ungewißheit. Einiges davon wird wohl in einem zweiten Werke mitgeteilt werden, das insbesondere die Erlebnisse bei den Indianern am Napo enthalten soll.

3. Nun verlassen wir auch das Land der Schlangen und Indianer und begeben uns im Fluge nach Persien. Unser Führer ist *Mittelholzer*, dessen kühner Flug von Zürich nach Teheran die Zeitungen füllte und das Tagesgespräch bildete. Wer nähme nun nicht gerne das Buch in die Hand, um sich genauer über dieses waghalsige Unternehmen zu unterrichten und die Überzeugung zu gewinnen, daß noch weit mehr als bloß sportliche Interessen im Spiele waren?

Die Wichtigkeit dieses Fluges, den man wohl vielfach erst als einen kühnen Sport ansehen mochte, tritt beim Durchlesen des Buches immer deutlicher hervor, aber auch, was alles dazu gehört, um ein solches Unternehmen glücklich durchzuführen. Doch, wer nach den Spitzbergen geflogen war, durfte das wohl wagen! Die Schweiz darf stolz sein auf diesen erfahrenen Piloten, dessen Geschicklichkeit und Mut allen Gefahren und Überraschungen gewachsen sind. Auch hier kommt einem zum Bewußtsein, daß nicht Natur und Elemente allein Hindernisse entgegenstellen, sondern daß der Mensch bisweilen das größte Hemmnis bildet, man denke nur an den langen aufgezwungenen Aufenthalt in Smyrna, der leicht das ganze Unternehmen an Beamtenwillkür hätte scheitern lassen. Indessen wäre ein solcher Flug ohne die schon bestehenden Einrichtungen an Zwischenstationen, wo Benzin erhältlich ist und von wo aus Funkensprach oder Draht die nötigen Nachrichten vermitteln und Erkundigungen einziehen, wohl kaum auszuführen. *Mittelholzers* Flug zeigt eben, was zu tun ist, um eine solche Verbindung durch die Luft zwischen sonst schwer zu erreichenden Ländern herzustellen. In gewissen Jahreszeiten ist Teheran z. B. von der Außenwelt so gut wie abgeschnitten, das Flugzeug allein vermag die Hindernisse zu überfliegen und die Postsäcke weiterzubefördern, die sich sonst bis zur Öffnung der Landwege berghoch aufstapeln. Man glaubt es ihm gerne, wenn *Mittelholzer* im Flugzeug das beinahe einzige mögliche, sichere und rasche Verkehrsmittel sieht für jene abgeschiedenen Länder Mittelasiens, wo der Bau von Eisenbahnen schwierig und allzu kostspielig erscheint. Tröstlich ist zu lesen, wie Engländer, Deutsche und Franzosen in ihrer Bereitwilligkeit, dem Flieger angenehm und behilflich zu sein, wetteiferten. Die nationale Eifersucht tritt dort zurück vor den höheren Interessen menschlicher Kultur. Analysieren läßt sich *Mittelholzers* Buch nicht, man muß es lesen. Die vielen ausgezeichneten Tiefdruckbilder begleiten und ergänzen den Text mit größter Anschaulichkeit. In erfreulicher Weise bekundet sich auch des Verfassers Anteilnahme an völkerkundlichen Beobachtungen und Studien, was den Wert des Werkes bedeutend erhöht. Einer Empfehlung bedarf dieses Buch kaum, es dürfte eigentlich schon genügen, auf sein Erscheinen hinzuweisen, das gewiß von Vielen sehnlich erwartet wurde.

4. Wir verlassen *Mittelholzer* in Alexandrien und schiffen südwärts in raschestem Tempo nach Batavia. Dort treffen wir einen Landsmann, Herrn *Naef*, der eine Erholungsreise ins Innere der Insel unternimmt und uns davon unterhält. Ein eigentümlich komponiertes Werk dieses Buch, in welchem sich der Verfasser in rätselhaften Gestalten bewegt, bald in der Ichform, bald bescheiden als Wanderer in der dritten Person, bald in der Mehrzahl, wobei wir nicht immer wissen, ob es der bei Schriftstellern und Kritikern übliche pluralis majestatis sein soll oder ob der Reisende sich in Gesellschaft bewegt. Daß wir es mit einem Landsmann zu tun haben, verrät uns genugsam der Name, doch waren wir froh, darüber Gewißheit zu erhalten auf Seite 104, wo Herr *Naef* sich als Helvetier vorstellt. Stil und Sprache verraten zwar den Schweizer,

ich möchte beinahe sagen den welschen Schweizer, da einige Wendungen wie aus dem Französischen übersetzt erscheinen, z. B. „und damit eine heitere Note in das etwas düstere Bild bringt“, was wörtlich kann wiedergegeben werden mit: *et apporte une note gaie dans le tableau quelque peu sombre* (Seite 250), dagegen ist: „durch periodische Inspektionen kontrolliert“ schon ganz französisch. Ob man von willkürlich noch Willkürlichkeiten ableitet, ist wohl möglich, auf jeden Fall kann es sich Seite 249 nur um Willkür einzelner Pflanzler handeln. Auch pflegt man nicht den Rinderdiebstahl, sondern übt ihn aus oder pflegt Rinder zu stehlen (254). Für Störefriede hat man bislang Störenfriede gesagt, sowie auch Tabaksäcker nicht die bessere Form ist; im Antiquadruck wird man übrigens dabei zu sehr an Tabaksäcke erinnert, wie wir auch zuerst in der Eile gelesen haben. Als echt schweizerisch glauben wir auch begrüßt (252) ansehen zu müssen, obgleich der Ausdruck bei Goethe vorkommt.

Der Aufenthalt unter der malayischen Sonne hat etwas abspannend auf uns gewirkt, und Abspannung braucht ja der tätige Mensch. Trotz des vielseitigen Inhalts und der lehrreichen Darstellungen, die uns geboten werden, ist es uns nicht gelungen, das Buch, besonders im letzten Teil, mit derselben Spannung durchzulesen, die uns bei den ersten Reisewerken fesselte. Wir haben es dem Verfasser verdacht, daß er uns eingangs eine Kartenskizze gibt, die sehr bald nicht mehr hinreicht, ihm auf seinen weiteren Reisen folgen zu können. Wir hätten gerne gewußt, ob wir bei vorliegendem Buche es mit einem jungen Manne zu tun haben, der die Wunder der Tropenwelt mit unverwöhntem Auge bestaunt. Es schien uns erst so, und wir begleiteten den Jüngling mit unverhohlener Teilnahme auf seinen ersten Wanderungen und Fahrten. Die Schilderung machte auf uns den Eindruck jugendlicher Frische, die sich bei der Beschreibung des Wundertempels Borobudur zu dichterischer Höhe empor schwingt. Auf dieser Höhe erhalten sich die einem älteren und erfahreneren Manne zuzuschreibenden Reliefs und Romane nicht. Übrigens, was soll dieser Ausdruck besagen? Sind es Überreste einer reich besetzten Tafel oder in erhabener Arbeit herausgearbeitete Darstellungen? In dem letzten Roman, der uns vielleicht in Gestalt einer Erzählung nach Ebers oder Dahn kulturhistorisch aufklären soll, macht uns die gefühlseelige Art, wie diese Naturkinder sich ausdrücken, sowie die breit ausgesponnenen Überlegungen doch etwas stufig. Es gelingt dem Verfasser nicht, uns diese europäische, ins Battakergebirge verpflanzte Liebesgeschichte glaubhaft zu machen. Wir fühlen uns versucht, diesen Kindern der Urwelt die Kleider eines Schwarzwälder Barfüßels überzuwerfen und mit ihnen nach Europa abzdampfen. Das Buch hinterläßt den Eindruck eines unausgeglichenen Werkes. Wir werden über Vieles, das wir gerne vernommen hätten, nur unvollkommen belehrt, unsere Neugierde wird gereizt, nicht befriedigt. Damit soll nun nicht gesagt sein, daß das Buch wertlos sei. Es kann Vielen noch Vieles bieten und gibt z. B. über das Verhältnis zwischen Weißen und Farbigen, besonders den Kulis, sehr willkommene Aufschlüsse.

Nun möchten wir zum Schlusse doch noch einiges über Stil und Sprache dieser modernen Reisebücher bemerken. Wir haben uns unter anderem die Fremdwörter angemerkt. Es wird entschieden Mißbrauch damit getrieben, sie drängen sich zu zahlreich hervor. Wörter wie Hangar und Avancement dürfen in keinem deutschen Satze stehen. Wer die deutsche Sprache zum Ausdruck seiner Gedanken und Gefühle benützt, sollte doch eine gewisse Achtung vor ihr haben und sie nicht verunreinigen. Eine Verunreinigung stellen aber solche Wörter dar, die nach Aussprache und Aussehen sich nun einmal nicht zu deutschen Wörtern gesellen können. Die deutsche Sprache ist reich genug, um allen Bedürfnissen gerecht zu werden, wer sich aber daran gewöhnt hat, in Fremdwörtern zu denken, dem bestimmt das Fremdwort den Gedanken, und dann natürlich glaubt er, es nicht entbehren zu können. Diese übertriebene Fremdwörterei gibt dem Stil ein unsauberes und nachlässiges Aussehen. Derselbe Mangel an Sorgfalt in der Behandlung der Sprache zeigt sich auch sonst. So gebraucht z. B. Hintermann das Vorwort wegen bald mit dem Dativ, bald mit dem Genitiv, in letzterem Falle stellt er es nach; während wird bei ihm immer mit dem Dativ verbunden.

Von dem Zuge, sagt er, wurden die Gepädwagen ans jenseitige Ufer überführt. Ich überführe und führe über haben zwei ganz verschiedene Bedeutungen. Hier müßte es heißen: übergeführt. Bei diesem Sichgehenlassen gelangt man dann zu Sagengeheuern wie dieses ist: Wie bereits erwähnt, hat sich der dort der zur Trockenheit wenig Wasser führende Fluß tief eingefressen (151). Und ist etwa Kommunismus der Konsumenten (259) ein so wohlklingender und verständlicher Ausdruck? Aber vielleicht wollte Herr Hintermann gar nicht schön schreiben, der Inhalt sollte wohl alles vorstellen! Wenn der Inhalt wertvoll ist, dann sollte es auch die Form sein. Nur formvollendete Werke haben Anspruch auf Dauer; alles übrige ist Tagesliteratur. Unsere Buchschreiber zu beiden Seiten des Rheins mögen sich darüber von Franzosen und Welschen belehren lassen. Ich könnte die Beispiele vermehren, es mag aber an dem Gesagten für einmal genug sein. Druck und Ausstattung der obigen Bücher machen unsern Verlegern alle Ehre.

Hans Schacht.

Verzeichnis der in diesem Heft besprochenen Bücher.

- Camenisch, Emil:** Bündnerische Reformationsgeschichte; Bischofsberger, Chur, 1920.
Deutschsüdtirol, Drei Vorträge; Deutsche, Wien, 1925/26.
Giacometti, J.: Die Auslegung der schweizerischen Bundesverfassung; Mohr, '261 'uabunqT
Grant, Madison: Der Untergang der großen Rasse; Lehmann, München, 1925.
Häberlin, Paul: Das Gute; Kober, Basel, 1926.
Haffinger, Hugo: Die Tschechoslovakei; Rikola, Wien, 1925.
Hintermann, Heinrich: Unter Indianern und Riesenschlangen; Grethlein, Zürich, 1925.
Jahrbuch des Deutschtums in Lettland 1926; Jond, Riga.
Kehrer, Erich: Der Kampf um die Weichsel; Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart, 1926.
Köhler, Walter: Das Buch der Reformation Zwinglis; Reinhardt, München, 1926.
Kohlmeier, Otto: Nietzsche und das Erziehungsproblem; Diesterweg, Frankfurt, 1925.
Laubert, Manfred: Nationalität und Volkswille im preußischen Osten; Hirt, Breslau, 1926.
Lehmann, Emil: Sudetendeutsche Volkstunde; Quelle & Meyer, Leipzig, 1926.
Mittelholzer, Walter: Persienflug; Orell Füßli, Zürich, 1926.
Raef, Paul: Unter malayischer Sonne; Huber, Frauenfeld, 1926.
Pirchegger, Hans: Abriß der steirischen Landesgeschichte; Haase, Wien, 1925.
Rüttlinger, H. R.: Tagebuch auf einer Reise nach Nordamerika; Orell Füßli, Zürich, 1925.
Schierenberg, Rolf: Die Memelfrage als Randstaatenproblem; Bowninkel, Berlin, 1925.
Steffen, Albert: Der Künstler zwischen Westen und Osten; Grethlein, Zürich, 1925.
Sudetendeutsches Jahrbuch 1925; Stauda, Augsburg.
Tolomei, Ettore: Archivio per l'Alto Adige, Bd. XVI; Gleno.
Wutte, Paschinger und Vex: Kärntner Heimatatlas; Österr. Bundesverlag, Wien, 1925.

Mitarbeiter dieses Heftes:

Dr. med. Eugen Bircher, Aarau. — Felix Kraus, Villach/Kärnten. — Pl. Meyer v. Schauensee, Luzern. — Frau Sophie Barazetti-v. Le Monnier, Luzern. — Frau Dr. Helene Meyer, Rorschach. — Dr. Hans Dehler, Zürich. — Dr. Hektor Ammann, Aarau. — Hermann Hagenbuch, cand. jur., Baden. — Dr. Peter Hirzel, Zürich. — Walter Beyli, Fürspreh, Aarau. — Fräulein Dr. Meta v. Salis, Basel. — Prof. Dr. Hans Schacht, Lausanne.

Verantwortlicher Schriftleiter: Dr. Hans Dehler. Schriftleitung: Zürich, Steinhaldenstrasse 66. — Druck, Verwaltung und Versand: Gebr. Leemann & Co., A.-G., Zürich 2. — Abdruck aus dem Inhalt dieser Zeitschrift ist unter Quellenangabe gestattet. — Übersetzungsrechte vorbehalten.